

Der National Health Service steht erneut vor dem Kollaps

Brexit und Unterfinanzierung kosten Menschenleben

Die Versorgungsengpässe im britischen nationalen Gesundheitsdienst NHS nehmen immer dramatischere Ausmaße an. So berichtet das Nachrichtenportal „welt.de“ über Wartezeiten von bis zu 30 Stunden für einen Krankenwagen.

Über den maroden NHS haben wir Sie im BZB bereits mehrfach informiert. Doch in diesem Winter scheint die Situation noch dramatischer zu sein als in den vergangenen Jahren. Und das, obwohl an der Corona-Front Entspannung eingekkehrt ist. Laut „welt.de“ musste eine Patientin 13 Stunden auf einen Krankenwagen warten, nachdem sie unter Krampfanfällen gelitten hatte. In der Notaufnahme verbrachte sie dann weitere zwölf Stunden, bis sie endlich untersucht worden sei. „Es war wie eine Szene aus einem Kriegsfilm. Menschen saßen auf dem Boden, auf Krankenhausliegen, überall. Es war schrecklich“, sagte die Frau der BBC. Sage und schreibe 30 Stunden musste eine 90-jährige Dame auf einen Krankenwagen warten, nachdem sie gestürzt war und sich an der Hüfte verletzt hatte. Doch auch wenn man es irgendwie in eine Klinik geschafft hat, ist die Odyssee im NHS nicht zu Ende: „Mit Scharlach und Krupphusten verbrachte die dreijährige Heidi Hook in Oxford eine Nacht auf zwei zusammengeschobenen Plastikstühlen im Wartebereich des Krankenhauses, bevor sich jemand um sie kümmern konnte. Anderswo warten bereits aufgenommene, schwer kranke Patienten viele Stunden, bevor ihnen ein freies Bett zugewiesen werden kann. Als Rekord gilt eine Wartezeit von 99 Stunden – mehr als vier Tage – in Swindon“, schreibt „welt.de“.

Britische Experten wissen, wie schlecht es um den NHS bestellt ist. So schätzt der Präsident des Royal College of Emergency Medicine, dass jede Woche Hunderte von Patienten sterben, weil sie nicht rechtzeitig versorgt werden. Auch der Vorsitzende der British Medical Association spricht von einer „untragbaren Lage“. In der Downing Street ist man sich des Ernstes der Lage offensichtlich bewusst. „Für viele Menschen wird es diesen Winter sehr schwierig werden, die Dienste des NHS in Anspruch zu nehmen“, zitiert „welt.de“ einen Sprecher des Premierministers. Sein Chef Rishi Sunak versprach in einer Rede zum Jahresbeginn, die Wartezeiten deutlich zu reduzieren und den Zugang zur Krankenversorgung zu verbessern. Doch damit reiht sich der neue Premierminister in die Reihe seiner Vorgänger ein, die nahezu alle Verbesserungen bei der medizinischen Versorgung versprochen und danach fatal scheiterten. So hatte Boris Johnson 2021 angekündigt, pro Jahr 14 Milliarden Euro mehr für den NHS zur Verfügung zu stellen. Dessen Vorgängerin Theresa May hatte drei Jahre zuvor sogar 22 Milliarden Euro zusätzlich pro Jahr in Aussicht gestellt.

Doch das britische Gesundheitswesen ist nicht nur weiterhin chronisch unterfinanziert, die Probleme sind auch systemimmanent. Der NHS ist ein rein staatliches

Gesundheitssystem, in dem ausschließlich angestellte Ärzte tätig sind. Und diese leisten oft nur „Dienst nach Vorschrift“. Eine gesetzliche Krankenversicherung mit Einzelleistungsvergütung gibt es nicht. Der NHS ist steuerfinanziert und damit abhängig von politischen Entscheidungen. Hinzu kommt: Der Brexit hat den Personalmangel in Kliniken und Arztpraxen weiter verschärft. 4000 Ärzte und über 40000 Pflegekräfte aus der EU haben Großbritannien verlassen. Auch wenn das deutsche und das britische Gesundheitssystem nicht miteinander vergleichbar sind: Die deutschen Gesundheitspolitiker sollten das NHS-Desaster als Mahnmal sehen und Konsequenzen daraus ziehen. Wenn man ein Gesundheitssystem zu Tode spart und medizinische Leistungen nur noch durch Angestellte erbracht werden, bricht die Versorgung sehr schnell zusammen. Die jüngsten Gesetze aus dem Hause Lauterbach – Stichwort Wiedereinführung der Budgetierung – leisten dieser Entwicklung auch hierzulande Vorschub. Der aktuelle Medikamentenmangel und die Zustände in den deutschen Krankenhäusern sollten schnellstmöglich zu einem Richtungswechsel führen.

Leo Hofmeier